



familien **selbsthilfe**
psychiatrie



Bundesverband der Angehörigen psychisch Kranker e.V.

Jahresrückblick 2009

Sehr geehrte Damen und Herren,
liebe Freundinnen und Freunde,

auf „Engelsflügeln“ möchten wir Sie auch in diesem Jahr einladen zu einem Rückblick auf die Familien-Selbsthilfe Psychiatrie 2009.

Damit verbunden ist ein ganz herzliches Dankeschön an all unsere bewährten und neuen Partner, Mitstreiter und Förderer, die unsere ehrenamtliche Arbeit mit Herz, Verstand, aber auch mit ganz praktischer materieller Hilfe vorangebracht und begleitet haben.

Gleichzeitig möchten wir auch all jenen „neuen“ Politikern, Abgeordneten und Entscheidungsträgern mit diesem Rundbrief „Hallo“ sagen und sie aufmerksam machen auf die Belange der zahlreichen Familien mit psychisch kranken Menschen in Deutschland, die unsere Selbsthilfeorganisation seit nunmehr fast 25 Jahren vertritt. Hier tut nach wie vor Aufmerksamkeit und Hilfe not.

Wir zählen auf Sie!

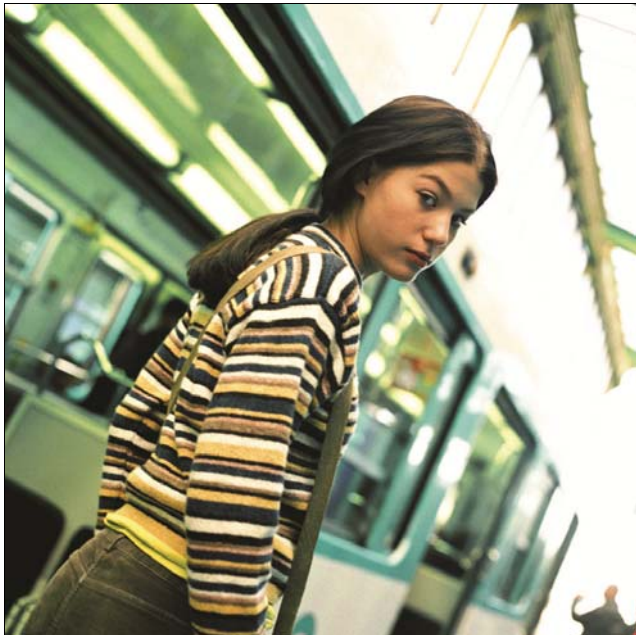
Ihnen allen sowie Ihren Familien ein frohes Weihnachtsfest und ein Gutes Neues Jahr!



**Vorstand und Mitarbeiter des
BApK e.V.**

*„Wer einen Engel sucht und nur auf die Flügel schaut, könnte eine Gans nach Hause bringen.“
Georg Friedrich Lichtenberg*

Kinder, Kinder ... Wie die Zeit vergeht ...



Seit 1996 die erste bundesweite Tagung mit dem Titel „Auch Kinder sind Angehörige“, vom Angehörigenverband initiiert und veranstaltet, auf die Probleme einer bis dahin völlig verdrängten Risikogruppe – den Kindern, die mit psychisch kranken Eltern aufwachsen – aufmerksam machte, sind über zehn Jahre ins Land gegangen.

Seitdem hat sich hier, wie kaum in einem anderen Feld, eine Menge Positives getan und es ist wohl nicht zu viel behauptet, wenn wir als Selbsthilfeverband auf unseren Anteil daran durchaus mit Stolz und Selbstbewusstsein hinweisen.

Und auch im vergangenen Jahr war unser Schwerpunktprojekt „Die vergessenen Kinder“, das wir mit der Unterstützung des BKK Bundesverbandes und des Bundesministeriums für Gesundheit durchführen können, wegweisend, um Aufmerksamkeit für die Belange der Kinder und Jugendlichen zu verstärken, die mit psychisch kranken Eltern aufwachsen. In Deutschland sind das immerhin drei bis vier Millionen Kinder.

Und neben vielen, sehr individuellen und auf die jeweilige konkrete Familiensituation abgestimmten Unterstützungsangeboten brauchen

alle Kinder vor allem eines: altersgerechte Information über die Erkrankung der Eltern und die Möglichkeit, frei über ihre Fragen, Sorgen und Nöte sprechen zu können. Tabuisierung und Stigmatisierung psychischen Leidens machen aber genau dies – in den Familien, der Gesellschaft und auch in den Hilfesystemen – sehr, sehr schwierig. Hierbei hat auch die Erwachsenenpsychiatrie eine große Verantwortung. „Angehörigenarbeit“ bezieht sich nicht nur auf erwachsene Familienangehörige, sondern schließt die Kinder der Patienten mit ein.

Die meisten Patienten mit Kindern haben Angst davor, schlechte Eltern zu sein oder ihre Kinder sogar aufgrund der Erkrankung zu verlieren. Mitarbeiter in der Psychiatrie können den Eltern diese Angst nehmen, wenn sie deutlich machen, dass Kinder am besten bei ihren Eltern aufwachsen. Aber auch, dass es Situationen gibt, wo Eltern Unterstützung und Hilfe benötigen.



Um mit den Kindern ins Gespräch zu kommen und die so nötigen Informationen altersgerecht zu vermitteln, haben wir unsere Broschüren, die im Rahmen des Projektes erstellt wurden, inzwischen fast 30.000 mal verteilt: an alle psychiatrischen Kliniken und Abteilungen in Deutschland und darüber hinaus an zahlreiche ambulante Einrichtungen, Beratungsstellen und Familien.

Neben den Infos für psychiatrische Fachkräfte und dem Appell an ihre Verantwortung für die ganze Familie haben wir in diesem Jahr auch Materialien für pädagogische Fachkräfte als Ansprechpartner und Personen des Vertrauens entwickelt, um sie zu sensibilisieren und ihnen

gleichzeitig praktische Informationen und Ansprechpartner zu vermitteln:



„Kinder und Angehörige sind immer Betroffene, und das ist für den Kranken schlimmer, als Sie denken. Helfen sollte man denen, die Hilfe wollen, unterstützen muss man alle.“ (aus dem Brief einer Mutter)

Deshalb ist auch das soziale Umfeld der Familien, sind Freunde, Schulkameraden, Sportvereine oder Gemeinden wichtige Zielgruppen für unsere Awareness-Kampagne. Auch für sie sind wichtige Botschaften und Ansprechpartner in einem eigens für die „Nachbarschaft“ entwickelten Flyer zusammen gestellt worden.



Bestelladresse für alle Materialien:
Familien-Selbsthilfe Psychiatrie (BAPKe.V.), Oppelner Str. 130,
53119 Bonn
www.bapk.de; bapk@psychiatrie.de, Tel.: 0228/632646

Informationen zum Thema und eine Datenbank,
wo sich deutschlandweit alle Projekte zu Hilfen

für Familien mit psychisch kranken Eltern präsentieren und vernetzen können, ist unter der Webadresse www.kipsy.net ebenfalls seit diesem Jahr freigeschaltet.

Ganz herzlich einladen möchten wir jetzt schon zu unserer Veranstaltung am 9. März 2010, wo wir zum Thema **„Kinder psychisch kranker Eltern - ein Thema für die Politik?“** in der Berliner Landesvertretung von Rheinland-Pfalz mit Vertretern der Ministerien, Abgeordneten und Krankenkassen diskutieren wollen, wie verlässliche Hilfen für alle Kinder dauerhaft umgesetzt werden können.



Übrigens nicht nur in Deutschland, sondern auch international fand unser Projekt „Die vergessenen Kinder“ Anerkennung und Interesse, so z.B. bei der Vorstellung auf der gleichnamigen EUFAMI-Tagung im November des Jahres in der litauischen Hauptstadt Vilnius, wo Vertreter aus 25 europäischen Nationen Erfahrungen zu Hilfen für Kinder psychisch Kranker austauschten.



Gemeinsam sind wir stark: Unsere Agenda 2020



Um die Jahrtausendwende hat der BAPK erstmals aus Sicht der Familien-Selbsthilfe Psychiatrie mit der „Agenda 2006“ Forderungen aus Sicht der Familien mit psychisch Kranken an die psychiatrische und psychosoziale Versorgung formuliert und zur Diskussion gestellt.

Nun sahen wir es an der Zeit, diesen Katalog auf den Prüfstand zu stellen und eine Antwort zu finden auf die zahlreichen Veränderungen und Reformen im Gesundheitswesen und der Sozialpolitik des letzten Jahrzehnts und die gewachsene Rolle der Selbsthilfe.

Dieser Prozess hat im vergangenen Jahr im Rahmen des vom Bundesgesundheitsministerium unterstützten Projekts „Selbsthilfe in der Psychiatrie als Partner und Motor“ Fahrt aufgenommen und einen regen Diskussionsprozess in Gang gesetzt. Neu und bemerkenswert dabei ist, dass dieser Prozess nicht nur innerhalb der Angehörigen-Selbsthilfe durchgeführt wird, sondern auch darüber hinaus verschiedenste Selbsthilfe- und Patienteninitiativen aktiv beteiligt. Die Ergebnisse der auch interaktiv und internetbasiert geführten Diskussion werden in 2010 der Öffentlichkeit vorgestellt und dienen dann als eine demokratisch legitimierte Plattform für den Dialog mit Behandlern, Kostenträgern, Politikern.

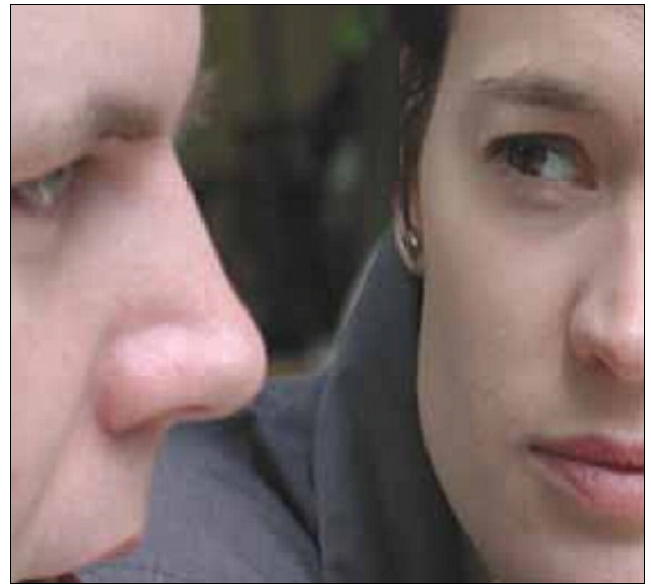
Neben der Diskussion um Patientenverfügungen, die gesamtgesellschaftlich ganz überwiegend im Hinblick auf Entscheidungen am Lebensende hin erörtert wurden, deren Gestaltung aber auch Auswirkungen auf die psychiatrische Behandlung hat, war die Auseinandersetzung um die Auswirkung der UN-Behindertenrechtskonvention in Deutschland weiterer Schwerpunkt unserer Verbandsarbeit in diesem Jahr.

Um im Spannungsfeld zwischen freiheitlichen Persönlichkeitsrechten und dem Recht auf Behandlung und Hilfe Positionen zu finden und gangbare Wege auf zu zeigen, möchten wir ebenfalls jetzt schon hinweisen auf eine Tagung des BAPK im September nächsten Jahres, die sich unter dem Titel

„Wie können Hilfen annehmbar gestaltet werden?“

genau diesen schwierigen und trotzdem existentiell wichtigen Fragen zuwenden wird.

Guter Rat – eine Aufgabe der Selbsthilfe



Wie bei jeder Selbsthilfegruppierung gehören Information und Beratung auch zu unseren Hauptaufgaben: in den örtlichen Selbsthilfegruppen, in den Landesverbänden und im Bundesverband. Und beide Aufgabenschwerpunkte hängen miteinander zusammen, denn Andere beraten kann nur, wer selbst über ausreichende Informationen verfügt und weiß, wie man sich fehlende Informationen beschaffen kann.

Jeder psychisch kranke Mensch und jeder Angehörige, der einmal auf der Suche nach Informationen und Beratung war, gleichgültig ob in einer Buchhandlung, im Internet oder bei regionalen Anlaufstellen, sah sich einer Flut von Angeboten gegenüber – seriösen und unseriösen, kostenlosen und teuren, knappen und sehr umfangreichen. Oft liegt bereits eine Odyssee hinter den Menschen, die sich an die Selbsthilfe wenden, von der sie kompetente, konkrete, individuelle, objektive und – last not least – in der Regel kostenlose Unterstützung erwarten.

Allein aus dieser Aufzählung erkennt man den Anspruch, der an unsere Selbsthilfeberatung gestellt wird und dem wir uns stellen wollen und müssen – fast ausschließlich mit ehrenamtlichen Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern: in den örtlichen Selbsthilfegruppen und -vereinen mit Gruppenangeboten, in größeren Gruppen auch mit Einzelberatung, regelmäßigen Sprechstunden und anderen Angeboten, in den Landesver-

bänden mit Einzelberatung, telefonischer Beratung und Emailberatung, im Bundesverband mit Telefon- und Emailberatung, auf allen organisatorischen Ebenen ergänzt durch Veranstaltungen, die der weiterführenden Information, dem Austausch untereinander und der Weiterbildung dienen.

Um auf Dauer dieses Beratungsangebot aufrecht erhalten zu können und dem Bedarf entsprechend zu modifizieren und zu erweitern, müssen sich die Landesverbände und der Bundesverband gewaltigen Herausforderungen stellen. Dazu zählen die Gewinnung ehrenamtlicher Beraterinnen und Beratern und deren Einarbeitung, Unterstützung, Weiterbildung und Qualifizierung, die Schaffung bzw. Weiterentwicklung von organisatorischen und technischen Strukturen, die Anpassung an veränderte Kommunikationsgewohnheiten und -techniken. Und sie dürfen die Augen nicht vor gesellschaftlichen Veränderungsprozessen verschließen, was beispielsweise heißt, dass besonders jüngere Menschen nach anderen Formen der „Selbsthilfe“ verlangen.

Mit diesen grundlegenden Fragen haben sich Vertreter aus verschiedenen Landesverbänden und aus dem Bundesverband 2009 in zwei Workshops auseinander gesetzt. Dabei wurde versucht, zum einen die Anforderungen an die Beraterinnen und Berater transparent zu machen, zum anderen die Verpflichtungen der Landesverbände und des Bundesverbandes zu definieren sowie Umfang und Inhalt von Basisinformationen festzulegen. Dieser Prozess wird auch im kommenden Jahr weiter gehen.

Allen Beraterinnen und Beratern sollte bewusst sein, dass sie oder er sich gleich in mehrfacher Hinsicht in einem Spannungsfeld bewegen:

- Selbsthilfeberatung soll fachlich kompetent sein – aber Selbsthilfeberater sollen nicht die „besseren Profis“ sein
- Selbsthilfeberatung ist immer subjektiv und durch eigene Erfahrungen geprägt – aber sie soll in der Sache objektiv sein
- Die Beraterin / der Berater soll engagiert und empathisch sein – darf aber die neutrale Position nicht verlassen
- Sie oder er soll aus seiner ehrenamtlichen Beratungstätigkeit auch für sich selbst Gewinn ziehen – aber dieses legitime und notwendige Streben darf nicht zum Hauptzweck der Tätigkeit werden

winn ziehen – aber dieses legitime und notwendige Streben darf nicht zum Hauptzweck der Tätigkeit werden

- Sie oder er soll die Anforderungen an die Beratungstätigkeit kennen und möglichst durch Weiterbildung zusätzliche Fähigkeiten erwerben – darf aber nicht durch überhöhte Anforderungen verunsichert oder abgeschreckt werden

Für die Weiterentwicklung der Beratung innerhalb unserer Organisation bedeutet dies ebenfalls, sich in einem Spannungsfeld zu bewegen: Qualifizierung, Weiterbildung sowie die Festlegung von Standards sind Eckpunkte, die auch zukünftig unsere Aufmerksamkeit benötigen. Dabei darf aber „das Augenmaß“ nicht verloren gehen und einer Pseudo-Professionalisierung nicht das Wort geredet werden, denn entscheidend ist, dass der Charakter und die Eigenheiten der Selbsthilfeberatung erhalten bleiben.



Power für Körper, Geist und Seele



Auch im Jahr 2009 konnte in Kooperation mit dem Müttergenesungswerk Württemberg und unserem dortigen Landesverband wieder eine Schwerpunktkur für Mütter und Partnerinnen von psychisch Kranken in Bad Wurzach durchgeführt werden.

Diese Kuren erfreuen sich seit vielen Jahren großer Beliebtheit. Die ganzheitliche Konzeption wurde in Zusammenarbeit mit dem BApK entwickelt und ist speziell auf die Zielgruppe abgestimmt. So gehören auch Beratung durch einen Psychiater, Gruppengespräche zu Unterstüt-

zungsmöglichkeiten im Alltag, Einzelberatung sowie Informationen durch einen Vertreter des BAPK zu der Maßnahme.



Neue Integrations-Website „!IMPULS 2008“



Über 50 Einsendungen von Institutionen, Kliniken, Unternehmen und Einzelpersonen mit Projekten zum Thema Arbeit und Beschäftigung für psychisch kranke Menschen waren für den vom BAPK und Janssen-Cilag ausgelobten „!IMPULS-Integrationspreis 2008“ eingegangen. Da es ja nur einen Preisträger geben konnte, wir es aber sehr schade fanden, wenn die vielen kreativen und innovativen Ideen in der Schublade verschwinden, wollten wir dafür gern eine Öffentlichkeit herstellen.

Damit diese zahlreichen Erfahrungen auch von anderen genutzt werden können und um Austausch und Zusammenarbeit zu fördern, haben wir dazu ausführliche Informationen und Kontaktmöglichkeiten auf einer Internetplattform eingerichtet:

www.impuls-psychiatrie.net

Hier werden im neuen Jahr auch ausführliche Informationen über den „!Impuls-Preis 2010“ zu finden sein.



Impulsprogramm Depression



Die Depression ist eine Volkskrankheit mit schweren, mitunter tödlichen Folgen für die Betroffenen. Mindestens seit der öffentlich geführten Diskussion um den Freitod von Robert Enke ist dies kein Geheimnis mehr.

„Ich bin seit mehreren Jahren in meiner Beziehung mit der Depression konfrontiert; mittlerweile denke ich manchmal, ich bin selbst depressiv, weil es sehr schwer ist, zwischen 'normalen' Konflikten und denen, die aufgrund der Depression immer wieder entstehen, zu differenzieren.“

Streiten bzw. Auseinandersetzungen sind sehr schwierig. Seit vier Monaten erfolgt eine stationäre Therapie, aber die Talsohle ist immer noch nicht erreicht. Und mir geht langsam die Puste aus. Und ich denke, vieles ist wahrscheinlich typisch, aber das hilft mir im Einzelfall auch nicht viel, deshalb suche ich nach Austausch mit anderen Betroffenen.“

Solche und ähnliche Anfragen erreichen uns – auch schon vorher – häufig, und das mit stark zunehmender Tendenz. Auch bei depressiven Erkrankungen sind die Familien – Eltern, Partner, Kinder und Geschwister der Erkrankten – intensiv mit betroffen. Deshalb haben wir uns entschlossen, im Rahmen unseres Impulsprogramms Depression, das von der BARMER ge-

fördert wird, in einer Broschüre Informationen, aber auch ganz praktische Ratschläge und Empfehlungen für die Menschen zusammen zu stellen, die mit einem depressiv Erkrankten leben, die helfen (wollen), aber auch eigene Grenzen erfahren (müssen). Wir haben die häufigsten Fragen der Familien zusammengestellt und Antworten gibt Dr. Jeanette Bischof.

Die Broschüre kann ab Mitte Januar in der Geschäftsstelle bestellt werden.



„Psychisch krank im Job“: Ein Problem ist angekommen in der Mitte der Gesellschaft



Nunmehr im 6. Jahr laufend und mehr gefragt denn je sind die Seminare, die unser Verband im Rahmen des Arbeitsprojektes gemeinsam mit dem BKK Bundesverband anbietet.

In diesem Jahr fanden sie u.a. statt in großen und mittelständischen Unternehmen aus unterschiedlichen Wirtschaftsbereichen (Telekommunikation, Metallverarbeitung, Facilitymanagement) sowie öffentlichen Verwaltungseinrichtungen (z.B. Berufsgenossenschaft, Rentenversicherung, Bezirks- bzw. Stadtverwaltungen).

Teilnehmer/innen waren dabei in der Regel Führungskräfte der mittleren Führungsebene sowie Verantwortliche aus den Bereichen Sozialberatung, Personal- bzw. Betriebsrat oder Personalabteilung.

Besonders bewährt hat sich die Mitwirkung von Referenten aus dem Kreis der Angehörigen psychisch Kranker und ehemals psychisch erkrankten Arbeitnehmern bei der Seminargestaltung. Hierdurch wird ein Wissenstransfer auf unterschiedlichen Ebenen gewährleistet. Einmal durch die psychiatrischen Fachkompetenz der Seminarleitung und zum anderen durch die persönlichen Erfahrungen und Kompetenzen der Angehörigen bzw. „Krankheitserfahrenen“.

In fast allen Seminaren gab es neben dem Austausch und Wissenstransfer während des Seminars noch zusätzliche intensive Pausengespräche insbesondere mit den Selbsthilferferenten, in denen Teilnehmerinnen und Teilnehmer auch von privaten Problemen und Erfahrungen mit dem Thema „psychische Erkrankungen“ berichteten. Zum Teil wurden solche Erfahrungen aber auch offen im Rahmen des Seminars angesprochen.

Die häufigsten Fragen, die im Rahmen der Seminare gestellt wurden:

- Wie erkenne ich eine psychische Erkrankung?
- Was sind die Ursachen für die Erkrankungen?
- Was kann ich vorbeugend tun?
- Kann ich den/die Betroffene/n direkt auf die Auffälligkeiten ansprechen?
- Wie gehe ich mit jemandem um, der nach einer psychischen Erkrankung wieder zurück in den Betrieb kommt?
- Kann/darf ich die Kollegen/innen darüber informieren?

Ein wichtiger erster Schritt für die Umsetzung bzw. der Sensibilisierung zum Thema „Psychisch krank im Job“ ist die Entstigmatisierung in den Betrieben. Es muss möglich sein, über Überforderung und psychische Befindlichkeiten zu sprechen, ohne Sanktionen zu befürchten oder ausgegrenzt zu werden. Hier gibt es ein hohes Aktionspotential für die Betriebe (z.B. Thematisie-

rung im Intranet, Veranstaltungen, Infos durch Printmedien).

Auch für 2010 gibt es schon zahlreiche Anfragen nach den bewährten betrieblichen Schulungsveranstaltungen.



Die Perspektive der Angehörigen zur medikamentösen Therapie



Und auch dies war ein Thema, das in den vergangenen Monaten viele Mitglieder unseres Verbandes bewegt hat.

Zur Position der Familien hier Auszüge aus einem Artikel in unserer Mitgliederzeitschrift Psychosoziale Umschau, der im Januar 2010 erscheint und die Sorgen der Angehörigen mit der bängigen Frage zusammen fasst:

Kleiner Mann, was nun?

„Neuroleptika – Fluch oder Segen“, „Chance oder Desaster“, „Gratwanderung Psychopharmaka“ so oder ähnlich lauten die durchaus polemischen Titel von Veranstaltungen, wo landauf landab in den letzten zwei Jahren die Pharmakotherapie in der Psychiatrie in den Fokus genommen wird. Dabei ist das Meinungsspektrum der Experten groß und Pro und Kontra werden mit Polemik, aber auch natürlich mit Verweis auf die Studien- und Literaturlage verteidigt oder in Frage gestellt.

Wie ist die Position der Angehörigen zur medikamentösen Behandlung? Sicher ist diese Frage

ebenso spannend wie berechtigt; doch bevor der Versuch einer Antwort gemacht werden kann, scheint es unumgänglich, auf einen auf der Hand liegenden, gravierenden Tatbestand aufmerksam zu machen, dem leider oft recht wenig Aufmerksamkeit gezollt wird. Bei aller Vehemenz, mit der die Neuroleptikadebatte von den Experten aus ärztlicher, wissenschaftlicher oder sozialpsychiatrischer Zunft geführt wird; ihr Interesse ist in erster Linie ein akademisches. Für Betroffene und ihre Familien ist das anders. Sie berühren die Fragen nach dem Fluch oder Segen der medikamentösen Behandlung ganz unmittelbar hautnah und mitunter existentiell.

„Was bzw. wem soll ich nun glauben?“ „Habe ich (schon wieder) alles falsch gemacht, wenn ich meinem Mann mit Engelszungen zur regelmäßigen Tabletteneinnahme zugeredet habe?“ Viele ähnliche Fragen werden in diesen Monaten in den Selbsthilfegruppen der Angehörigen diskutiert oder an die Berater und Beraterinnen gestellt. Unsicherheit und Ratlosigkeit sind die Folge dieser enttäuschenden und verstörenden Nachrichten und damit ist die Situation in den Familien ganz bestimmt nicht einfacher geworden. Vor diesem Hintergrund erweckt die geradezu diebische Freude, mit der der eine oder andere Experte den vermeintlichen Nimbus der Medikamente in der psychiatrischen Behandlung zerpfückt und zu Boden stampft, allenfalls gemischte Gefühle.

Ganz sicher wollen die (seriösen) Kritiker einer allzu sorglosen, Fortschritts- und manchmal wohl auch Pharmafirmen –gläubigen Verordnungspraxis auch selbst nicht gleich das Kind mit dem Bade ausschütten und plädieren für eine differenzierte Betrachtungsweise, was im Getümmel des Feldzuges gegen die Psychopharmaka manchmal etwas unter zu gehen droht. Thematisiert wird zweifellos in diesen Zusammenhängen auch die Frage, was denn nun zu tun ist, wenn die Erfolge der medikamentösen Behandlung so verzweifelt gering scheinen, wenn Tabletten mehr schaden als nutzen und die Neben- und Wechselwirkungen der Präparate einen verantwortlichen Einsatz oft nicht möglich machen (sollten). Sozusagen als ausgleichende Gerechtigkeit folgt hier auf dem Rufe zu einem „Weniger“ an Pillen die Aufforderung

nach „mehr“: mehr Psychotherapie, mehr soziale Unterstützung, mehr Zuwendung und Wertschätzung, mehr Zeit für Gespräche, aufsuchende Hilfen, mehr sektorübergreifende Vernetzung, mehr Begleitung in Krisen, fast wäre man geneigt zu sagen, in guten wie in schlechten Zeiten ...

Dies alles ist allen Angehörigen aus dem Herzen gesprochen und leider auch überhaupt nicht neu. Zu entnehmen sind derartige Postulate u.a. der Agenda 2006 des BAPK, die von den Angehörigenverbänden zu Beginn dieses Jahrhunderts aufgestellt wurde; allerdings ergänzt um die dezidierte Forderung, dabei die Einbeziehung und Unterstützung der Familien nicht zu vergessen.

Nur klafft hier – damals wie heute – ein eklatanter Widerspruch zwischen dem Wünschbaren und der Versorgungsrealität. Sicher gibt es Soteria, ringen Profis da und dort um Umsetzungen von „need-adapted Treatment“, nehmen Verbände im Rahmen von Verträgen zur integrierten Versorgung die Schnittstellenproblematik in Angriff. Trotzdem erleben Patienten und ihre Familien oft eine Behandlung, die davon meilenweit entfernt ist. Und das ist dabei nicht zu vergessen: Auch nichtmedikamentöse Therapieformen haben Nebenwirkungen und nutzen nicht allen Patienten und keineswegs in gleicher Weise, so dass auch hier Vorsicht vor allzu großen Heilsversprechen anzuraten ist.

Trotzdem begrüßen die in der Selbsthilfe zusammen geschlossenen Angehörigen die offene und kontroverse Diskussion der Fachleute über Chancen und Risiken der Medikamentenverordnung vorbehaltlos als eine unabdingbare Voraussetzung zur Verbesserung der Behandlung. Hier einen Anstoß für Transparenz, auch über Fachkreise hinaus, geschaffen zu haben, ist das Verdienst der Akteure, die diese Auseinandersetzung voran getrieben und öffentlich gemacht haben.

Wir wünschen uns, dass dieser Diskurs konstruktiv stets die Verbesserung der Versorgung der Patienten in den Mittelpunkt stellt. Und wir wünschen uns, dass die Familien mit ihren Erfahrungen, aber auch mit ihren Sorgen und Befürchtungen mit bedacht und mit gehört werden.

**familien stiftung
psychiatrie**



Mit psychisch Kranken leben:

- Sicherheit**
- Sorge**
- Selbständigkeit**

Eine Initiative des BAPK e.V.

Spenden und Zustiftungen
werden erbeten auf unser Konto

8334 500
bei der Bank für Sozialwirtschaft Köln
(BLZ 370 205 00)

Oppelner Str. 130
53119 Bonn

familienstiftung@psychiatrie.de